

Kinder und Jugendliche und die Corona-Pandemie – Ein Zwischenruf

Zusammenfassung: Die erheblichen Folgen der Einschränkungen durch die Pandemie für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen geraten weiterhin zu wenig in den öffentlichen Blick. Und digitale Strategien, die zum Allheilmittel stilisiert werden, greifen allein viel zu kurz, um das Problem der zunehmenden sozialen Ungleichheit, die aus dem Homeschooling erwächst, zu bewältigen. Die Kinder- und Jugendhilfe braucht – spätestens nach der Pandemie – eine breite Debatte über Gewinne und Verluste, die die ungebremschte Digitalisierung für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen nach sich zieht.

**„Der Faktor Zeit spielt in jungen Lebensphasen eine zentrale Rolle. Ein Jahr im Alltag von jungen Menschen hat eine andere soziale, qualifikatorische, körperliche und persönliche Entwicklungsdynamik als im Erwachsenenalter. Die Folgen der Einschränkungen in der Kindheit und Jugend schreiben sich in den biographischen Verlauf nachhaltig ein. Deswegen gilt es die Folgen abzufedern und auszugleichen.“
(Andresen 2020, 1)**

In der inzwischen unüberschaubaren Menge an Diskussionsbeiträgen und Veröffentlichungen zur Corona-Pandemie sind die vielen Probleme, die sich für die Altersgruppen der Kinder und Jugendlichen aus den Maßnahmen zur Eindämmung der Infektionsraten ergeben, nur selten und randständig thematisiert worden. Wenn es um die Heranwachsenden ging, dann zunächst primär, um ihre altersspezifische Infektiosität auszuleuchten und daran Überlegungen zur Öffnung bzw. (Teil-)Schließung von Kitas und Schulen anzuschließen. In den Medien dominieren Berichte über die besonderen Belastungen, denen sich die Familien insgesamt vor dem Hintergrund von Homeoffice und Homeschooling ausgesetzt sehen. Aber wie tief die beschlossenen Regelungen in die Lebenswelten von Kindern eingreifen und welche gravierenden Folgewirkungen sie für eine gesunde körperliche, psychische und soziale Entwicklung haben können, darauf

wurde und wird nur in vereinzelt Stellungnahmen vor allem aus dem Bereich der Kinder- und Jugendmedizin und von Fachverbänden der Kinder und Jugendhilfe aufmerksam gemacht (vgl. dazu die entsprechenden Stellungnahmen der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendmedizin e.V. oder des Deutschen Kinderhilfswerkes, zuletzt die JuCo – Jugend und Corona – und KiCo – Kinder und Corona – Studien von Andresen et al.). Eine große öffentliche Aufmerksamkeit konnten diese und ähnliche Beiträge, die bedauerlicherweise wohl vorrangig nur in den entsprechenden Fachszenen rezipiert wurden und summa summarum kaum Einfluss auf die politischen Entscheidungen der jüngeren Vergangenheit nehmen konnten, jedoch nicht erreichen.

Schule auf Distanz: noch mehr Bildungsungleichheit

Völlig anders sieht dies bei einer Fragestellung aus, die einen Teilaspekt des gesamten Belastungsgefüges von Kindern und Jugendlichen thematisiert: nämlich welche Bedeutung die Pandemie und ihre Auswirkungen für die schulische Entwicklung haben. Dieser Aspekt hat die politische und mediale Öffentlichkeit sehr beschäftigt, immer wieder auch angefeuert durch bildungsökonomische Cassandra-Rufe sowie Erkenntnisse der empirischen Bildungsforschung, die nachdrücklich auf besondere soziale Dimensionen aufmerksam machen, wenn Schule z.B. auf digitale Formate umstellt oder über einen langen Zeitraum ausfällt. Dabei wird u.a. auf Studien aus den USA hingewiesen, in denen die Auswirkungen der dreimonatigen Sommerferien auf die Leistungen der Schüler untersucht wurden. Wenngleich in dieser langen Zeitspanne offensichtlich generell einiges an vorher gelerntem Wissen verloren ging, waren die Verluste doch bei Kindern aus sozial weniger privilegierten Elternhäusern besonders ausgeprägt. Hier spricht man vom „summer learning loss“ bzw. „summer learning gap“. Bei den sogenannten bildungsnahen Familien wachsen gemäß amerikanischen Studien in den Ferien sogar die Lernkurven in den Bereichen Sprachentwicklung und Lesekompetenz (Dumont und Stanat, FAZ vom 30. April 2020). Angesichts der vorhandenen Vielzahl an Studien und lebenspraktischer Plausibilitäten ist es eigentlich fast schon einigermaßen trivial zu konstatieren, dass das familiäre Umfeld in erheblicher Weise zu einem produktiven Bildungsmilieu beitragen kann (oder auch nicht), und die

gegenwärtige Situation deshalb für Kinder z.B. aus Armutsbedingungen in besonderer Weise belastend ist. Der Berliner Soziologe Andreas Reckwitz hat in diesem Zusammenhang auf den von der amerikanischen Sozialwissenschaftlerin Annette Lareau geprägten Begriff der „concerted cultivation“ zurückgegriffen. Damit ist gemeint, dass sich die Bildungsstrategien der Eltern der neuen Mittelklasse, die eine umfassende familiäre Förderung ihrer Kinder in den Bereichen Musik, Sport, Reisen, Sprachen, Natur o.ä. nach sich ziehen, komplementär zu den institutionellen Bildungsaktivitäten verhalten und sich an deren schulische Logik anschmiegen. Kinder aus „Problemvierteln“ und in „Problemschulen“ hingegen können auf diese familiären Bildungsressourcen nicht zurückgreifen (Reckwitz 2018, 329 f.).

Digitale Scheinlösungen

Die besondere schulbezogene Belastung dieser Gruppe von Kindern aus „bildungsbenachteiligten“ Haushalten durch die Pandemie hat in den vergangenen Monaten insofern eine überraschend große Einigkeit quer durch alle politischen Lager erzeugt, dass es angesichts des Homeschooling geboten sei, den herkunftsbedingten Ungleichheiten im Bildungswesen durch eine Ausstattung sozial schwacher Familien mit der entsprechenden technischen Infrastruktur zu begegnen, um so ihre digitale Teilhabe zu sichern. Denn Homeschooling setzt einen leistungsfähigen PC, stabiles Internet und einen Drucker voraus, was die Regelbedarfe bei Hartz IV aber nicht vorsehen. Noch heute vertreten die Landessozialgerichte unterschiedliche Auffassungen, ob es einen „pandemiebedingten Mehrbedarf“ gibt oder der Schulträger, wenn er auf Digitalunterricht umstellt, eine kostenfreie Leihmöglichkeit für die notwendige Technik sicherstellen muss (FAZ vom 20.01.21). Natürlich ist die Forderung nach einer gleich verteilten digitalen Medienausstattung für alle Familien unter dem gerechtigkeits-theoretischen Gesichtspunkt sozialer Teilhabe völlig richtig, ganz unabhängig davon, ob Homeschooling sich überhaupt als eine sinnvolle Lösung erweist. Erste empirische Untersuchungen sind diesbezüglich nicht gerade ermutigend. Denn insbesondere für die Gruppe der „lernschwachen“ Schülerinnen und Schüler weisen diese auf die besondere Wichtigkeit des Präsenzunterrichts (vgl. Tagesspiegel vom

16.11.2020) ebenso wie auf zahlreiche milieubedingte Handicaps vieler Eltern hin, um das Online-Lernen ihrer Kinder überhaupt förderlich begleiten zu können.

Wenn sich aber das Problem der Bildungsbenachteiligung so komplex darstellt – wie hier nur angedeutet werden konnte –, dann ist es zwangsläufig einfach unzureichend und kurzsichtig, den Beitrag der öffentlichen Hand für eine altersgemäße Entwicklung und Bildung während der Pandemie im Wesentlichen auf eine mit sozialen Argumenten unterfütterte digitale Infrastrukturpolitik zu reduzieren. Die Frage, wie und unter welchen Bedingungen Kinder lernen und sich bilden und insbesondere, wie dies je nach sozialer Lage unterschiedlich gerahmt ist, steht dabei nämlich nicht im Mittelpunkt.

Engführungen der Diskussion aufbrechen

Dabei bedarf es z.Z. keines großen analytischen Scharfsinns, um zu sehen, wie sich vor allem in entsprechenden städtischen bzw. großstädtischen Quartieren bildungsbezogene Ungleichheiten bei Kindern vor dem Hintergrund begrenzten Wohnraums, begrenzten Zugangs zu Spiel-, Bewegungs- und Naturräumen, begrenzter familiärer Unterstützungsstrukturen, rudimentärer Essensversorgung und vieler anderer Faktoren reproduzieren. Die Kindheits- und Armutforschung hat schon lange auf die risikofördernden Faktoren hingewiesen, die sich aus den Lebenslagen und mangelhaften Ressourcen sozial benachteiligter Familien für kindliche Lebenswelten ergeben (s. dazu aktuell auch Holz und Richter-Kornweitz 2020).

Die gegenwärtige Krise, dies ist zu befürchten, wirkt als Verstärker wahrscheinlich auch im Hinblick auf die destruktiven Effekte und Folgewirkungen, die aus einem Übermaß an unkontrolliertem Medienkonsum erwachsen. Daten, die nicht anders gelesen werden können, als dass Heranwachsende noch mehr als zuvor an den Endgeräten abhängen, liegen mit der vor wenigen Wochen veröffentlichten JIM-Studie 2020 bereits vor. Jährlich bildet diese Studie das Medienverhalten von Jugendlichen in Deutschland ab. So stieg die tägliche Internetnutzungsdauer der 12-19jährigen von ohnehin schon hohen 205 Minuten täglich auf 258 Minuten deutlich. Hinzu kam noch einmal eine durchschnittliche

werktägliche Fernsehdauer von mehr als 2 Stunden. Mehr als 6 Stunden also tägliche individuelle Mediennutzung, im Durchschnitt!

Dies ist ein beachtlicher Wert, der gleichzeitig auf ein extremes Missverhältnis hinweist. Bedenkt man, dass „die Körperlichkeit des Kindes (und grundsätzlich – wenn auch in abgeschwächter Form – des/der Jugendlichen¹, J.S.) ... das Zentrum seiner Persönlichkeit und Dreh- und Angelpunkt seiner Existenz“ (Fischer 2010, 118) darstellt und die unterschiedlichen sozialen, emotionalen und kognitiven Entwicklungsbereiche darauf aufbauen, dann ist es sicherlich evident, was Kindern und Jugendlichen gegenwärtig elementar fehlt und worüber generell aber spätestens bei möglichst bald wieder anstehenden „Lockerungsüberlegungen“ dringend nachgedacht werden muss: Was elementar fehlt, ist primär der unmittelbare „physische“, leib-sinnliche Kontakt zu Gleichaltrigen und zur realen Welt insgesamt. Und es ist geradezu aberwitzig, dass diese anthropologische Grunderkenntnis immer wieder in die Diskussion eingeführt werden und gegen das Mantra der Digitalisierungsbetreiber verteidigt werden muss, von denen nicht wenige aus Wirtschaft und Politik inzwischen schon eine stärkere Versorgung von Kitas und Grundschulen mit Computerspielen fordern.² Wie sagte der Münchner Humorist und

¹ Diesen Zusammenhang haben der Siegener Erziehungswissenschaftler Jürgen Zinnecker mit seinen Überlegungen zum „jugendlichen Körperkapital“ (1990) und insbesondere der Marburger Sportsoziologe Peter Becker (2000) aufgegriffen, der – u.a. beziehend auf die Arbeiten von Pierre Bourdieu und die Cultural Studies der Birmingham School – von körperbezogenen Lebensstilen bei Jugendlichen spricht.

² Dabei ist es auch bemerkenswert, welchen ungefilterten und selbstverständlichen Zugang lobbyistische Aktivitäten der Digitalindustrie in Publikationsformaten der Kinder- und Jugendhilfe erhalten, ohne in diesen entsprechend kritisch reflektierend eingeordnet zu werden. Beispiele dafür liefert das weithin bekannte Fachkräfteportal (FKP) der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (AGJ) und von IJAB (Fachstelle für Internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik Deutschland e. V.). Allein 12 Stellungnahmen der Bitkom – des Digitalverbandes Deutschlands, der nach eigenen Angaben 2.700 Unternehmen der digitalen Wirtschaft vertritt, darunter „nahezu alle globalen Player“ – verzeichnet das FKP im Zeitraum zwischen Juni 2020 und Januar 2021; darunter Papiere mit den Titeln: „Bitkom fordert das Recht auf digitale Bildung“, „Bitkom fordert zügigen Aufbau einer nationalen Bildungsplattform“, „Bitkom präsentiert 10 Lehren aus der Corona-Krise für einen digitalen Staat“. Nun mag einem schon angst und bange werden, wenn frank und frei z.B. über einen digitalen Staat fabuliert wird. Umso irritierender ist es, dass an zentralen Schnittstellen tätige Akteure der Kinder- und Jugendhilfe die interessengeleiteten Forderungen der Bitkom, die auf eine weitere digitalökonomische Kolonialisierung und Kommodifizierung von Lebens- und Bildungswelten hinauslaufen, scheinbar als Naturgesetz begreifen und die Stellungnahmen völlig unkommentiert weiterleiten, als würden sie sich durch eine neutrale, wissenschaftlich begründete Fachexpertise auszeichnen. Es erweist sich als großes Problem, dass eine offene, kritische Debatte über Gewinne und Verluste der Digitalisierung für das Aufwachsen – jenseits von eher reaktiv gelagerten medienpädagogischen Thematisierungen – in der Kinder- und Jugendhilfe und ihren Bezugswissenschaften bisher nicht geführt worden ist (vgl. dagegen z.B. zum Handlungsfeld Schule Engartner et al. 2020 und die Publikationen sowie Positionspapiere rund um das Bündnis

Sprachkünstler Karl Valentin vor langer Zeit so zutreffend: „Wo alle dasselbe denken, wird nicht viel gedacht.“

Wie es gelingen kann, kinder- und jugendgerechte (Bildungs-)Aktivitäten draußen, im Außengelände von Einrichtungen und in der Natur bei angemessener Berücksichtigung von Hygiene- und Abstandsregelungen umzusetzen, dazu könnte die Kinder- und Jugendhilfe aktuell einen Beitrag leisten, ja: sie müsste – neben sicherlich für die Zeit der Pandemie unvermeidbaren digitalen Instrumenten – um jeden unmittelbaren Kontakt zu Kindern und Jugendlichen ringen, jeden Tag vor Ort, was sich im Übrigen auch völlig im Rahmen der gegenwärtig in Hessen gültigen Fassung der Corona-Kontakt- und Betriebsbeschränkungsverordnung vom 11. Januar 2021 bewegt. Programmatisch zugespitzt müsste die Frage also lauten, wie es gelingen kann, möglichst viele analoge Erfahrungsräume für Kinder und Jugendliche während der anhaltenden Krise aufrechtzuerhalten und nicht, wie möglichst schnell auf vorrangig digitale Formate umgestellt werden kann.

Und es gibt eine Vielzahl offener Kinder- bzw. Jugendeinrichtungen, die dazu ein umfangreiches Knowhow vorhalten und insbesondere sozial benachteiligte Heranwachsende im Rahmen begleiteter pädagogischer Aktivitäten in kleinen Gruppen dabei unterstützen können, sich zu bewegen, die eigene Phantasie in der gegenständlichen Welt auszuleben, sich mutig auszuprobieren, Neues zu entdecken: also sich zu bilden – in der gemeinsamen Interaktion mit Gleichaltrigen. Will man das Prinzip des Schutzes besonders vulnerabler Gruppen, das bei der Bewältigung der Epidemie allen Bekundungen nach im Vordergrund steht und ganz sicher auch in nachpandemischer Zeit im Fokus bleiben muss, auf den gesamten Bildungsbereich ausdehnen, dann sollte man zwangsläufig die bisherige Engführung der Diskussionen auf Homeschooling, Digitalisierung und das Schulsystem überwinden. Dann müsste aus der Kinder- und Jugendhilfe heraus gemeinsam mit einer verantwortlichen kommunalen Politik eine Agenda entwickelt werden, die darauf

für humane Bildung www.aufwach-s-en.de oder die Gesellschaft für Bildung und Wissen e.V.; s. auch die soziologisch und psychoanalytisch gerahmten wissenschaftlichen Ansätze von Sherry Turkle, Vera King u.a. zuletzt in Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse 9/10, 2019). Auch eine solche Debatte, die die blinden Flecken der Digitalisierung in den Blick nimmt, aber gleichzeitig platte Kulturkritik vermeidet, ist spätestens nach der Pandemie dringend erforderlich.

abzielt, dass Kinder und Jugendliche aus sozial schwachen Familien über einen „Nachteilsausgleich“ eine ihren Lebenslagen entsprechende, differenzierte Förderung erhalten, damit auch über die Krise hinaus ihre Folgen sozial einigermaßen ausgeglichen werden können (vgl. Andresen et al. 2020, 4).

Autor

Jochem Schirp ist ehemaliger Geschäftsführer des bsj Marburg und z.Z. Vorsitzender des Fachausschusses Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit im LHA Hessen

Literatur

Sabine Andresen et al.: Nachteile von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen ausgleichen. Politische Überlegungen im Anschluss an die Studien JuCo und KiCo, Hildesheim 2020

Peter Becker: Offenheit der Erfahrung, Bewährung im Abenteuer und Selbsttätigkeit im praktischen Tun. Zum Konzept einer körper- und bewegungsorientierten Jugendsozialarbeit, in: neue praxis, 30. Jg., Heft 5/2000, 472-485

Hanna Dumont und Petra Stanat: Wachsende Ungleichheit. Ob Schüler zu Hause neues Wissen erwerben und ob sie über oder wiederholen, liegt nicht nur an ihnen sondern auch an den Eltern, in: FAZ vom 30.April 2020, 7

Tim Engartner und Lisa-Marie Schröder: Apple, Google & Co.: Kommerz im Klassenzimmer, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 65 Jg., Heft 7/2020, 45-48

Klaus Fischer: Die Bedeutung der Bewegung für die Bildung und Entwicklung im (frühen) Kindesalter. In: Schäfer, G.E./ Staeger, R./ Meiners, K. (Hrsg.): Kinderwelten - Bildungswelten. Unterwegs zur Frühpädagogik. Berlin 2010, 118

Gerda Holz und Antje Richter-Kornweitz: Corona-Chronik. Gruppenbild ohne (arme) Kinder. Eine Streitschrift, Frankfurt Oktober 2020; <https://www.iss->

[ffm.de/fileadmin/assets/themenbereiche/downloads/Corona-Chronik Streitschrift final.pdf](https://www.ffm.de/fileadmin/assets/themenbereiche/downloads/Corona-Chronik_Streitschrift_final.pdf))

Andreas Reckwitz: Gesellschaft der Singularitäten, Frankfurt 2018

Jürgen Zinnecker: Sportives Kind und jugendliches Körperkapital, in: Neue Sammlung, 30. Jg., Heft 4/1990, 645-653

Zugriff auf

FAZ vom 20.01.2021; <https://www.faz.net/einspruch/justiz/landessozialgericht-thueringen-schulcomputer-vom-jobcenter-17154889.html>

Jugendhilfeportal vom 11.02.2021:

https://www.jugendhilfeportal.de/suche/?tx_fkpcore_searchv2%5Bcontroller%5D=Search&cHash=7209e37d958d8cc600ee6b2e3baa4718#ergebnis

Tagesspiegel vom 16.11.2020; <https://www.tagesspiegel.de/wissen/homeschooling-in-der-coronakrise-hohe-lernverluste-durch-schulschliessungen/26628096.html>